

Mit Edgar Bonjour die Vergangenheit bewältigen?

Autor(en): **Alder, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **49 (1970)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-338274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lichen Sinn des Wortes verstanden und nicht im Sinne von pseudoradikal). Um noch konkreter zu werden, sei die Frage erlaubt: Waren wir immer radikal genug bei der Verfechtung und Förderung der Freiheits- und Fortschrittstendenzen in unserer Gesellschaft? Hier, so scheint es mir, dürften die tiefen Ursachen der Stagnation zu suchen sein. Deshalb sollten wir radikale Strömungen nicht einfach als missliebige und störende Erscheinungen begreifen. Sie sollten uns vielmehr Anlass bieten, radikal mit unserer eigenen Politik ins Gericht zu gehen, statt sie zu konservieren.

Elisabeth Alder

Mit Edgar Bonjour die Vergangenheit bewältigen?

Seit einigen Monaten gibt es neueste Schweizer Geschichtsschreibung – wobei sich das «neueste» auf den Gegenstand, nicht etwa auf die Methode bezieht. Edgar Bonjour hat zwei der drei angekündigten Bände der «Geschichte der schweizerischen Neutralität», die sich auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges beziehen, der Öffentlichkeit vorgelegt. Der Basler Historiker erfüllt damit einen Auftrag des Bundesrates aus dem Jahre 1962, einen Auftrag, der von Spürsinn für Marktlücken zeugt – ein Blick auf helvetische Bestsellerlisten beweist es.

Tausende von Schweizern haben sich – «heroischer Vergangenheit» eingedenk – «ihren» Bonjour erstanden. Manche werden ihn auch gelesen haben.

Echo im Schweizerland

Wo immer sich in den Massenmedien das Gespräch um Edgar Bonjours Bücher dreht, geschieht das in ähnlicher Dimension und Beschränkung. Nicht die jüngere Generation, die sich mit fast aktuellen Problemen auseinandersetzen sollte (um die Weichen des öffentlichen Lebens zumindest bewusster, wenn nicht besser zu stellen), wird aus dem Busch geklopft: Fast ausnahmslos meldet sich die lorbeerbeladene Generation, die das rotweisse Bötchen durch die braunen Fluten gesteuert hat, zu Wort. Diese ehrbaren Männer sind (leider) ausserordentlich beflissen, Fäktlein und Geschehnissen dritten und vierten Ranges zum grossen Zeitgemälde beizusteuern, vergessen darob das eigentlich Wichtige – und zeigen sich

peinlich bemüht, ihre doppelt und dreifach verjährten Äusserungen und Handlungen nochmals ausdrücklich zu rechtfertigen. Als ob böse (vermutlich kommen jugendliche in Frage) Diebe sie um Anerkennung und Ansehen bringen möchten oder könnten! Kurz gesagt: Im grossen ganzen bewahrheitet sich die alte erkenntnis-theoretische Einsicht, dass Zeitgenossen schlechte Kritiker sind zu sachlicher Auseinandersetzung – weder offen noch motiviert – in gewisser Weise sogar unfähig (mit Verlaub zu sagen). Der persönliche Erfahrungsbereich (selbst wenn er den respektablen Umfang des Bretscherschen hat) ist nur ein Ausschnitt und zeigt die Wirklichkeit durch subjektiv gefärbte Brillengläser. Überdies pflegt das Gedächtnis im Lauf der Jahre manches unbequeme, unstimmmige Faktum unmerklich zurechtzurücken. Ein Beispiel solcher Kosmetik lieferte Willy Bretscher (ehemaliger Chefredaktor der «NZZ») in der Radiodiskussion zum jüngsten Bonjour-Band (5.) vom 7. Juni. Im 8. Kapitel wird berichtet, dass von seiten der deutschen Botschaft in Bern unter anderen auch Bretschers Entfernung von seinem einflussreichen Posten verlangt wurde. Bretscher korrigierte (ohne Eitelkeit) den Eindruck, dass es sich dabei um eine einmalige Aktion gehandelt habe, vergass aber schonungsvoll die gleichlautenden Forderungen einer anderen Interessengruppe, die ihm kaum weniger zu schaffen machten als die deutschen. Es handelte sich dabei um den Industriellenzirkel innerhalb der Freisinnigen Partei, der um glänzende Geschäfte mit Nazi-Deutschland bangte . . . (Bonjour erwähnt sowas schliesslich auch nicht.)

Die selbe Radiosendung untermauert auch andere aufgestellte Behauptungen. Der frühere Oberstkorpskommandant Alfred Ernst kennt und akzeptiert alle Forschungsergebnisse, die weitestgehend von der Behauptung einer militärischen Bedrohung der Schweiz durch Deutschland abrücken – muss aber ausdrücklich betonen, wie untadelig man damals gehandelt habe. Offenbar sind derartige Identifikationen mit Vergangenen auf rationalem Weg überhaupt nicht zu lösen. Von der Schwierigkeit des Zeitgenossen mit dem Relevanzproblem zeugt uns J. R. von Salis. Rund den vierten Teil seiner Rezension (1. Teil, Sonntags-Journal vom 20./21. Juni 1970) widmet er der Frage, bis zu welchem Zeitpunkt wohl Bundesrat Pilet-Golaz an einen Endsieg Deutschlands geglaubt habe . . .

Es lohnt sich sicher nicht, die unzähligen Echos weiter zu würdigen. Zumeist handelt es sich um Inhaltsangaben, zuweilen mit kleinsten Ergänzungen aufgewertet. Im seltensten Fall wagt sogar ein Rezensent, ein anderes Lichtlein aufzustecken als Professor Bonjour, der great old man der Schweizergeschichte.

Mich beunruhigt, dass man den Rechenschaftsbericht über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg so angenehm konsumieren kann, dass die tiefere Auseinandersetzung ausbleibt oder sich als Spiegelfechtereie auf rein persönlicher Ebene präsentiert. Dafür kamen bisher bloss Pilet und Guisan in Frage, wo es gilt, zu negative und zu positive Vorurteile zu revidieren.

xter Versuch einer Bonjour-Rezension

Wenn schon Widerspruch, dann mit System. Bonjours Leistung und sein Anspruch haben Anrecht darauf. Es kommen verschiedenste «Systeme» in Frage – hier wird eine Kritik auf fünf Ebenen vorgeschlagen:

1. Werkimmanente Kritik: Sie beschäftigt sich mit «Handwerklichem», mit Gewichtungen und Wertungen in der Faktensammlung, mit der Gliederung in Kapitel und deren Reihenfolge, der Zuverlässigkeit von Zitaten, mit sprachlichen Fragen und Fragwürdigkeiten usw.
2. Vergleich zwischen dem historischen Buch und der dargestellten Epoche. Der Bericht Bonjour wird mit anderen Informationen über den Zeitabschnitt konfrontiert. Werden die Fragestellungen des Historikers den Problemen gerecht? Ist die (unvermeidliche) Themenauswahl des Autors repräsentativ? In unserem speziellen Fall wird auch die Frage zu beantworten sein, ob der Auftrag unserer Landesväter in der Formulierung von 1962 sinnvoll war.
3. Der Anspruch im Selbstverständnis des Historikers – E. Bonjour macht es dem Leser im Vorwort zum ersten der hier diskutierten Bände (Band IV der Reihe) zugänglich – wird mit dem verglichen, was das Werk schliesslich leistet.
4. Wollen wir die Konstruktion eines «Sonderfalles Schweiz» in der Geschichtsschreibung verhindern, müssen die Massstäbe zeitgenössischer internationaler Geschichtswissenschaft an das vorliegende Werk gelegt werden. Daraus gewinnen wir Kriterien zur Kritik am «Bericht» als wissenschaftlicher Publikation des Jahres 1970.
5. Eigentlich müsste es obligatorisch sein – auf Grund von Bonjour, aber über ihn hinausgehend –, Einstellungen, Entscheidungen, Ereignisse usw. einer Zeit kritisch zu hinterfragen, Wurzeln aufzuspüren und ein vorläufiges Urteil zu sagen. Zugegeben, diese fünfte Ebene verweist auf Fragen des Geschichtsverständnisses.

Bemerkungen zur ersten Ebene

(Selbstverständlich kann es sich nur um eine kleine Auswahl handeln.)

Wieso nur spart Bonjour sein Wissen über die wirtschaftliche Situation der Schweiz für den letzten Band auf? Auch ohne Verpflichtung auf marxistische Methoden ist jedermann einsichtig, dass die schweizerische Situation in erster Linie durch wirtschaftliche Prämissen und Abhängigkeiten definiert war.

Bonjour scheut – es ist zu loben – nicht vor Wertungen zurück. In solchen Passagen vergisst er allerdings zu rasonieren und bewegt sich ohne Hinweise auf Gründe, Gedankenschlüsse und Kriterien auf der Ebene blossen Meinens. Dieses Vorgehen schliesst den Leser von Nachvollzug und Kritik aus, was kaum in des Autors Absicht stehen dürfte.

Was bestimmte Bonjour zur Wahl des Schemas «Anpassung oder Widerstand» bei der Ordnung von Fakten zum Thema «Einstellungen zum feindlichen Ausland»? Etwa weil es eine Schöpfung der Zeit des Zweiten Weltkrieges ist? Man meinte, frühere historische Darstellungen hätten hinlänglich erwiesen, dass gerade derart einfache Alternativen den vielfältigen Erscheinungen Gewalt antun.

Guisan hat mit Frankreichs Militärführung geheime Vereinbarungen getroffen. Man hat diesen Absprachen das Etikett «Gefährlicher Grenzfall neutraler Politik» aufgeklebt. Überflüssigerweise eroberten deutsche Truppen 1940 in Charité-sur-Loire die diesbezüglichen Aktenberge. Bonjour beschränkte sich nun darauf, mit psychologischer Einfühlung die Motive Guisans für den (beinahe) Fauxpas aufzuspüren. Die innenpolitischen (Schritte Willes gegen den General) und aussenpolitischen Dimensionen (Glaubwürdigkeit und starke Stellung der Schweiz in Verhandlungen mit Deutschland) werden von Bonjour weitgehend amputiert. Solche «Folgen» tauchen in anderem Zusammenhang auf.

Allein schon die verarbeiteten amtlichen Dokumente sichern dem «Bericht» ein beträchtliches Gewicht. Man ist sich darüber einig, obwohl auch der aufmerksamste Leser sich kein Urteil über den Umfang des zu Grund gelegten Materials bilden kann.

Nimmt Professor Bonjour an, dass sich weitere Studien auf diesem Gebiet erübrigen? Fast möchte die rudimentäre Zitierweise der Quellen zu solchen Verdächtigungen verführen. Wer eine Ahnung vom Umfang des Politischen Archivs in Bonn hat, kann zweifellos ermessen, dass die Datierung einer Quelle (deren Autor allerdings bekannt ist) zusammen mit dem Vermerk «PAB» keinesfalls als Hilfestellung für weitere Studien verstanden werden kann.

Edzard Schaper («Der Gouverneur») hat den Beweis geliefert, dass indirekte Rede und Erzählung ein brillantes Stilmittel sein kann. Bei Bonjour wirken die seitenlangen (praktisch sämtliche wichtigen Quellen wiedergegeben) Konjunktiv- und Konditionspassagen mühsam und schwerfällig.

. . . zur zweiten Ebene . . .

Hinweise auf die politische Infrastruktur zu geben, weigert sich der Autor. Offenbar sind seiner Auffassung gemäss Wahlen, Stärkeverhältnisse Zusammensetzungen, Tätigkeiten usw. von Parlamenten, Kommissionen oder gar Parteien *quantité négligeable*. Politik macht ein mageres Häufchen Männer ganz «oben» – selbst im erdemokratischen Schweizerland.

Müßig ist zu erwähnen, dass auch ökonomische Analysen fehlen.

Ist von Faschismus in der Schweiz die Rede, sind nur die Gruppierungen gemeint, die klipp und klar ihre Sympathien zu braunen Ideen deklarierten und sich an Hitlers Mantelsaum klammerten. Faschistisches Gedankengut, das sich ins völkische Gewändlein helvetischen Zuschnitts

schmiegt und aus nationaler Gesinnung den deutschen Nachbarn spinnefeind bleibt, schlüpft bei Bonjour unbemerkt durch die Maschen.

An zwei Händen lassen sich die schweizerischen Zeitungen abzählen, die in den Anmerkungen irgendwann Erwähnung finden – eingehend kommen etwa drei zu Wort («Basler Nachrichten», «NZZ», «Bund»). Dabei bleibt Bonjours Beitrag zum Thema «Öffentliche Meinung». (Eingehende Lektüre mancher Landzeitungen könnte das eindeutige, rühmliche Bild doch nur trüben.)

Der bundesrätliche Auftrag von 1962 lautete (so das Vorwort zu Band IV) auf einen Bericht über die Aussenpolitik während des letzten Weltkrieges, wobei auch die Massnahmen des Armeekommandos und innenpolitische Vorgänge mit aussenpolitischen Rückwirkungen darzustellen waren. Wieso verfiel man auf dieses Primat der Aussenpolitik – handelt es sich doch um einen «neutralen» Staat, der idealtypisch gesehen auf aussenpolitische Aktionen verzichtet (Ausnahme: humanitäre Interventionen)? Ein Standardwerk über neueste Geschichte eines demokratisch organisierten Staates, wo politisches Handeln auf breiter Meinungsbildung im Innern beruht, müsste – will ich vorderhand noch meinen – eher von innerstaatlichen Vorgängen ausgehen. Vielleicht tritt in der Formulierung eine Konzession an Bonjours frühere Publikationen zur Geschichte der schweizerischen Neutralität zutage.

... zur dritten Ebene ...

«Mir geht es einzig darum, einen getreuen Bericht über das Verhalten der Schweiz in der Kriegszeit zu geben» ... (Vorwort, IV. Bd., S. 13.) Unter «der Schweiz» subsumiert Bonjour einige wenige: militärische Spitze, Journalisten, wenige Nationalräte, noch weniger Bundesräte (keinesfalls sieben). Alle übrigen überschattet Herr Pilet; ihm wird ein ganzes Charakteressay gewidmet. Vermutlich ist es trotzdem kein Irrtum, zu meinen, dass all diese ehrwürdigen Herren nur auf dem bestimmten, konkreten «Unterbau» des Schweizervolkes jener Zeit möglich waren (als extremes Beispiel mag der 1944 gestürzte Pilet stehen). Im übrigen sei auf das oben gefallene Stichwort «Infrastruktur» verwiesen.

Der Historiker schreibt «das unerbittliche Streben ... nach schonungsloser schweizerischer Selbsterforschung» (Vorwort S. 14) auf sein Banner. In der durchweg erzählenden Darstellung von Tatsachen verzichtet er aber auf tiefer schürfende Fragestellungen zwecks Durchleuchtung des schweizerischen Selbstverständnisses. Möglicherweise kämen sich Schweizer eher auf den Sprung, wenn sie vor der expliziten Frage stünden, warum man hierzulande erwiesenermassen stärkere Neigungen zu Faschismus denn zu Sozialismus entwickelt. Eine andere recht sinnvolle Frage wäre, warum ein Mann wie Pilet durch unser Selektionssystem auf einen Bundesratssessel rutschte.

Bonjour will ... «beschreiben und begründen, wie und warum die

Schweiz durchhielt und die Kriegszeit heil überstand» (Vorwort S. 14). Dazu reicht sein isolierter Blick auf das «Verhalten der Schweiz» nicht ganz aus. Macht man sich kurz die Optik des «feindlichen» Auslandes zu eigen, kann man der Einsicht nicht ausweichen, dass eine Veränderung im Status der Schweiz den Deutschen zum Beispiel mehr Schaden als Nutzen bringen musste. Man bedenke etwa:

- Die schweizerische Industrie arbeitete für die deutsche Rüstung.
- Auf unseren Eisenbahnlinien rollte alles Mögliche (ausser Truppen) gen Süden.
- Schweizer Banken hüteten und mehrten faschistische (private) Gelder.
- Kein besserer Nachrichten-Umschlagsplatz als die Schweiz.
- Unsere Diplomaten vertraten Deutschland bei anderen kriegführenden Staaten usw.

Ein Vergleich mit anderen Ländern schadet im allgemeinen nicht: Hitler pflegte reale Machtfaktoren auszuschalten; im übrigen beschränkte er sich auf friedliche Anschlusspolitik (Beispiel: Vichy-Frankreich).

... zur vierten ...

Bonjours Arbeit ist wichtig, zuverlässig, umfassend, erhellend. Auf dieser Basis können wir zweifellos konzise Fragen für wissenschaftliche Untersuchungen stellen. B. verfasst – als Zeitgenosse und rückblickender Wissenschaftler – ... «einen getreuen Bericht». Er will ... «Tatbestände ... ermitteln, ... Zusammenhänge ... erkennen, ... Motive verstehen» ... (Vorwort S. 13) und gerecht würdigen. Das ist beste historische Tradition – des 19. Jahrhunderts. Historische Forschung ist in den letzten Jahrzehnten von der einst zentralen Forderung nach «Verstehen» abgerückt und huldigt einem Methodenpluralismus, der neue Dimensionen erschliesst. Wirtschaftliche, politologische, soziologische, sozialpsychologische Fragestellungen und Analysen sind mitunter Voraussetzung zur Erfassung eines historischen Zeitabschnitts.

Schade, dass eine solche Überblicksdarstellung eines einzelnen an den Anfang neuester schweizerischer Geschichtsforschung gestellt wurde (dessen Ankündigung überdies andere Initianten gelähmt hat). Der Weg über tiefer schürfende Detailstudien zu einem «Standardwerk» in Form eines Literaturberichts wäre möglicherweise fruchtbarer.

... und letzten Ebene.

Ich will es bei drei kurzen, willkürlich gewählten Hinweisen auf eine mögliche öffentliche Diskussion bewenden lassen. An dieser Diskussion liegt mir allerdings einiges. Setzt sie nie ein, bestätigt sich der schlimme Verdacht, dass Geschichte als Wissenschaft bloss Selbstzweck, isolierte Gralshüterin der Tradition – nicht Grundlage zu Verständnis und Bewältigung von Gegenwart ist.

Kritische Auseinandersetzung mit Formen und Inhalt geistiger Landes-

verteidigung tut not – gerade weil dieser «Komplex» schrecklich aktuell ist.

Die Staatsauffassung, wie sie sich in der Réduit-Strategie niederschlug, kann kaum unreflektiert hingenommen werden. Im Plan einer Preisgabe des Mittellandes (das heisst eines Grossteils der zivilen Bevölkerung und der wirtschaftlichen Ressourcen) bricht eine – man verzeihe den Ausdruck – erschreckende Unmenschlichkeit durch. Man war bereit, ein «Symbol des Widerstandes» in Form des Réduit aufzurichten und wild zu verteidigen. Das heisst doch: Die Idee des unabhängigen schweizerischen Staates wird über das Leben seiner Bürger gestellt, die man den kriegesischen Wirren und der Gnade des Feindes überantwortet. Ist denn die Ansicht, dass die Bürger den Staat ausmachen, so irrig? Nur eine Verabsolutierung des Staates kann zum Réduit führen. Wehrbereitschaft als Mittel zur Abschreckung steht auf einem anderen Blatt. Was tun bei einem konkreten Angriff? Gerade die humanitären Ideale, die wir gewissermassen in Pacht halten, sprachen doch eher für Formen gewaltlosen Widerstandes. (Übrigens müsste sowas einmal in Friedenzeiten diskutiert werden.)

Wie steht es um den strapazierten Neutralitätsbegriff? Gewinnen wir in fernen Zeiten einmal sachliche Beziehungen zu dieser Staatsdoktrin? Neutralitätsdeklarationen sind ein tauglicher Versuch des Kleinstaates, in grösseren Konflikten zu überleben. Weniger fein (aber gleichwohl richtig ausgedrückt: um Ruhe, Ordnung, Interessen und Wohlstand zu retten. Das ist legitim. Aber neutral und ohne bedeutende Machtmittel überleben heisst: Anpassung, Opportunismus gegenüber den Grossen dieser Welt. Man darf sie nicht reizen, nicht erzürnen (bis 1943/44 nicht Hitler, später nicht die Alliierten; 1944 sah man sich gar genötigt, diplomatische Wege zum Erzübel Russland freizuschaukeln). Zu behaupten, dass die neutrale Schweiz über den Parteien stehe, ist widerliche Arroganz. Überdies wäre es höchste Zeit, den Anspruch mancher neutraler Schweizer auf besondere moralische Qualitäten sang- und klanglos zu begraben – ohne Gedenkstein.

Zum Schluss bleibt mir die Hoffnung, dass ich Edgar Bonjour nicht falsch verstanden habe – und dass der sechste Band manche Klage rückgängig macht.